

Diese Leseprobe aus Überliefertes und Erlebtes aus dem Siebengebirge hat uns der Herausgeber Karl Schumacher zur Verfügung gestellt für unser

## Virtuelles Brückenhofmuseum

Königswinter

www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de

Integriert in die Vitrine "Steinbruch im Siebengebirge" im Raum "Gewerbe"

KAPITEL 6

## Der Stein meines Großvaters

Seit meiner frühesten Jugend habe ich eine besondere Beziehung zu Steinen, zu Steinen jedweder Art und Form. Ich mag die aus groben Feldsteinen zusammengefügte Trockenmauer ebenso wie die filigranen Mauerwerke unserer alten Kirchen und Burgen. Und unvergessen ist das Glücksgefühl, das ich als Kind empfand, als ich für wenige Augenblicke beim Uhrmacher unseres Dorfes einen rotfunkelnden Rubin in der Hand halten durfte. Ich glaube fest daran, dass meine Liebe zu Steinen auch genetisch mitgeprägt wurde. Viele Generationen meiner männlichen Vorfahren haben als Steinhauer in Steinbrüchen oder als Steinmetze gearbeitet.

Auch mein Großvater, Engelbert Nolden aus Oberdollendorf, hatte als Steinbrecher viele Jahre im Steinbruch "Am Stingenberg" in Bonn-Oberkassel gearbeitet. Er wusste seine Erlebnisse aus dieser Zeit recht spannend zu erzählen. Und wenn immer meine Eltern es zuließen, ging ich zu ihm, um seinen Geschichten, die fast ausschließlich von seiner Arbeit im Steinbruch handelten, zu lauschen.

Er hatte stets in einem kleinen unscheinbaren ledernen Brustbeutel, den er an einer Schnur um den Hals trug, einen Basaltstein von der Größe einer kleinen Walnuss bei sich.

Von diesem Stein trennte er sich nie. Ohne ihn ging er nicht aus dem Haus und ohne ihn ging er auch nicht zu Bett. Der Stein, sagte er einmal, habe ihm in einer schlimmen Notlage das Leben gerettet. Und einige Zeit später erzählte er die ganze Geschichte dieses Steines:

Großvater arbeitete eines Tages mit einer Gruppe anderer Arbeiter in der Felswand des Basaltsteinbruchs "Am Stingenberg". Besitzer dieses



Steinbruchs waren die Brüder Peter und Jean Uhrmacher. Die Arbeitsstelle befand sich in etwa 25 m Höhe. Wie üblich waren die Männer durch um die

Blick auf die Felswand 'Stingenberg'

Taille geschlungene Seile, welche weiter oben an einem quergespannten Seil befestigt waren, einigermaßen gegen Abstürzen gesichert.

Ausgerüstet waren sie je mit einer sogenannten Brechstange. Mit dieser Brechstange wurden die senkrecht in der Wand stehenden Basaltsäulen aus dem Felsverbund herausgebrochen. Die losgebrochenen Säulenstücke stürzten in die Tiefe und wurden unten später abtransportiert und ihrem Verwendungszweck zugeführt.

Das Brechen der Steine war eine überaus anstrengende und gefährliche Arbeit, auch deshalb, weil die Arbeiter gezwungenermaßen nicht immer in gleicher Höhenlage, sondern häufig auch übereinander, den Bruch des Gesteins vornehmen mussten. Zwar war vereinbart, dass vor dem Steinsturz durch laute Warnrufe die tiefer arbeitenden Männer gewarnt

6o 61

werden sollten. Doch in der Praxis brach oft ein Stein unvermittelt aus der Wand und stürzte in die Tiefe. Wehe dem unglücklichen Kollegen, der dann unterhalb im Fels hing und getroffen wurde. Bei dieser Art des Steinbrechens hat es viele Unglücksfälle gegeben. Arbeitsschutzbestimmungen im heutigen Sinne gab es zu dieser Zeit noch nicht.

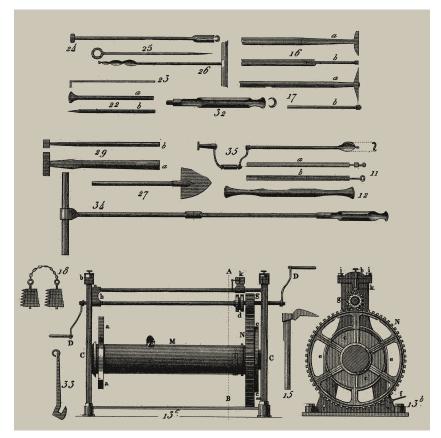
Jedenfalls arbeitete mein Großvater diesmal in einer etwas unterhalb liegenden Brechposition, als sich plötzlich über ihm eine Basaltsäule aus dem Säulenverband löste und auf ihn zustürzte.

Der dort arbeitende Kollege schrie verzweifelt "Engel pass op!" (Engel ist die Mundartform von Engelbert), doch ein Ausweichen war nicht möglich, weil die schmale Kante, auf der er stand, ihn an diese Stelle zwang. Zudem blieb wegen der kurzen Distanz über ihm ohnehin keine Möglichkeit, etwas anderes zu tun, als sich instinktiv an die Felswand zu pressen. Er sah noch, wie eine Steinsäule auf ihn zustürzte, diese aber dicht über ihm auf die Kante eines noch im Felsen stehenden Felsstücks aufprallte und sich überschlagend in die Tiefe schoss.

Großvater stemmte sich mit dem Rücken an die Felswand. Er war wie benommen. Die Arbeitsstelle um ihn herum, kurz vorher noch erfüllt vom Klingen der stählernen Brechwerkzeuge, war auf einmal totenstill. Als er langsam nach oben schaute, sah er, dass die Kollegen über ihm angstvoll zu ihm heruntersahen. Als sie erkannten, dass ihm offenbar nichts Schlimmes geschehen war, schrien sie laut auf und winkten ihm zu. Und einer rief: "Engel, du häst höck dinge zweite Jebortsdag!"

Für weitere Sentimentalitäten wurde keine Zeit verloren und nach wenigen Minuten bestimmte der gewohnte Arbeitslärm in der Felswand, das Klirren der Brechstangen und das Klingen der Hämmer, das weitere Geschehen, denn die wöchentliche Entlohnung der Steinbrucharbeiter richtete sich nach der Menge der gebrochenen Steine.

Großvater verharrte noch eine Weile still auf seinem schmalen Felsgrat. Dann hatte er plötzlich das Gefühl, als würde ein scharfkantiger Fremdkörper auf seine Brust drücken. Als er in seinem offenen Hemdaus-



Werkzeug der Jahrhundertwende zur Vorbereitung von Sprengungen im Steinbruch, aus einem englischen Katalog

schnitt tastete, fühlte er zwischen den Fingern einen etwa nussgroßen Steinsplitter.

Nach kurzer Überlegung wurde ihm bewusst, dass der abstürzende Steinbrocken beim Aufprall den Splitter abgesprengt und in sein offenes Hemd geschleudert hatte. Er wickelte den Stein vorsichtig wie eine Kostbarkeit in sein Taschentuch und steckte es in die Hosentasche.

62



Aussichtsplattform auf der Rabenlay

Noch am Abend des selben Tages erhielt der Stein den Ehrenplatz in dem vorhin angesprochenen Lederbeutel, den er fortan ständig bei sich trug.

Der glückliche Ausgang des Vorfalls in der Felswand war auch von einem Aufseher beobachtet worden. Der ließ Großvater am nächsten Tag zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm über persönliche Dinge. Er fragte nach den familiären Verhältnissen und nach seinen Kindern. Das war sehr ungewöhnlich, denn für Gespräche dieser Art hatte man in dem rauen Betrieb im Allgemeinen keinen Sinn.

Am Schluss des Gesprächs sagte der Vorgesetzte: "Engelbert, soviel Glück wie du gestern hattest, hat man nicht ein zweites Mal und aus diesem Grund wirst du ab sofort nicht mehr in der Wand arbeiten. Du wirst künftig Aufgaben im Grundbereich wahrnehmen."

Diese Mitteilung hörte Großvater mit gemischten Gefühlen, denn die Brecherarbeit in der Wand brachte mehr Geld ein. Der Einsatz im Tiefplateau wurde in der Regel geringer bezahlt. Aber seine anfängliche Sorge erwies sich als unbegründet, denn mit der anderen Tätigkeit hatte er keine finanziellen Nachteile.

Einige Wochen später, es war an einem nasskalten Tag im Februar 1914, waren Großvater und einige Mitarbeiter mit der Einebnung eines kleinen Erdhügels beschäftigt, der die Anlegung einer Gleistrasse behinderte. Nach kurzer Zeit stießen die Hacken und Schaufeln auf einige flache Basaltplatten, die schnell weggeräumt waren. Darunter befand sich ungewöhnlicherweise eine rote Sandschicht. So etwas hatte noch keiner in der langen Zeit im Steinbruch gesehen. Nach vorsichtiger Entfernung des roten Sandes kamen zwei menschliche Schädel und einige Skelettreste zum Vorschein.

Großvater ließ die Mitarbeiter eine andere Tätigkeit verrichten und er selbst holte eine leere Sprengstoffkiste. Dann legte er mit einer Maurerkelle die restlichen Knochenstücke frei und tat alles in die Kiste. Obwohl ihm das alles sehr rätselhaft vorkam, war ihm bewusst, hier musste etwas Besonderes geschehen sein. Das musste man einem Sachkundigen zeigen und als sachkundig auf fast allen Gebieten galten damals die Dorfschullehrer.

Am Abend besuchte Großvater den Oberkasseler Volksschullehrer Franz Kissel und erzählte ihm von dem abenteuerlichen Fund. Noch am gleichen Abend gingen beide, ausgerüstet mit einer Stalllaterne, zur Kiste mit den Skeletten und zur Fundstelle.

Herr Kissel war zunächst der Meinung, dass es sich hier vielleicht um ein keltisches oder germanisches Grab handeln könnte. Jedenfalls sorgte er nach der Zustimmung durch die Eigentümer dafür, dass Wissenschaftler des Rheinischen Landesmuseums in Bonn die Grabstätte und die gefundenen Skelettfragmente untersuchten.

Das Ergebnis der Überprüfung war ja bekanntlich eine Sensation, denn zusätzlich eingeschaltete Experten stellten fest, dass das Grab aus der jüngeren Altsteinzeit stammte und die Bestattung etwa 14.000 Jahre v. Chr. erfolgte.

64



Info-Tafel auf der Aussichtsplattform

In dem Grab lagen die Skelette eines über 50 Jahre alten Mannes, einer ca. 20jährigen Frau und die Überreste eines vermeintlichen Wolfskiefers. Nach

derzeitigem Kenntnisstand gilt der Wolfskiefer als der eines Hundes und somit als eines der ältesten Haustiere der Welt. Als Grabbeigabe wurden ferner verschiedene Tierreste und zwei kleine geschnitzte Gegenstände identifiziert.

Das Grab von Oberkassel ist das bisher einzige seiner Art im Rheinland.

Als Großvater später starb, hat ihm die Tochter seinen Basaltstein auf dem Totenbett in die Hände gedrückt. Und so hat er, ähnlich wie die beiden von ihm gefundenen Menschen auch, für immer eine Grabbeigabe bei sich.

Diese Geschichte wurde übernommen aus der Serie "Beiträge zur Geschichte von Oberkassel und seiner Umgebung". Herausgegeben von Klaus Großjohann, Bonn-Oberkassel. Heft Nr. 22.

## Biografische Notiz zu Engelbert Nolden 1865 - 1934

Engelbert Nolden wurde am 24. September 1865 in Oberdollendorf geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Oberdollendorf arbeitete er zunächst bei einem ortsansässigen Winzer. Mit zwanzig Jahren wurde er zum Militärdienst eingezogen, den er auf der Festung Koblenz-Ehrenbreitstein ableistete. Er fand es stets bemerkenswert, dass er im sogenannten Drei-Kaiser-Jahr 1888 unter drei deutschen Kaisern diente: Wilhelm I. verstarb am 9. März. Auf ihn folgte sein kranker Sohn Friedrich III., der nach 99 Tagen Regentschaft am 15. Juni starb. Dessen unmittelbarer Nachfolger war sein Sohn Wilhelm II.

Nach Beendigung seines Militärdienstes heiratete Engelbert Nolden am 7. Februar 1891 die in Oelinghoven (in der Nähe des heutigen Königswinter-Stieldorf) geborene Josefa Hilger. Sie starb nach 29 Ehejahren am 1. September 1920. Das Paar hatte vier Kinder, von denen zwei schon im Kindesalter verstarben.

Wie damals üblich, erfolgte der Lebensunterhalt der Familie durch die Bearbeitung von eigenen Feldern und Obstwiesen mit einigen Weinbergen sowie einer Kleintierhaltung. Dadurch war die Familie Selbstversorger im Hinblick auf ihren Nahrungsmittelbedarf. Zusätzlich notwendige Geldmittel beschaffte Engelbert Nolden durch seine Arbeiten im Steinbruch "Stingenberg" in Oberkassel, dessen Besitzer die Gebrüder Uhrmacher waren. In den Sommermonaten war er nach Arbeitsende im Steinbruch noch als Schürger (Schubkarrenarbeiter) bei der Beladung von Rheinkähnen mit Basaltsteinen tätig.

Als Besonderheit während seiner beruflichen Tätigkeit im Steinbruch berichtete Engelbert Nolden oft im Familienkreis über seine Entdeckung des Doppelgrabs der Oberkasseler Menschen am 12. Februar 1914. Während andere an der Bergung und der wissenschaftlichen Beurteilung des Fundes beteiligte Personen häufiger genannt und gewürdigt wurden, hat es Engelbert Nolden sein Leben lang als Herabwürdigung seiner Person empfunden, nie im Zusammenhang mit dem Fund genannt worden zu sein - auch nicht in den damaligen Berichten der Lokalpresse. Er empfand sich immer als den eigentlichen Finder des Doppelgrabs.

Nach der Entdeckung der Oberkasseler Menschen hat Engelbert Nolden noch weitere elf Jahre im Steinbruch gearbeitet, bis er 1925 der schweren körperlichen Anstrengung nicht mehr gewachsen war. Er starb am 13. Oktober 1934 im Krankenhaus Oberkassel.

66 67